

noch Zeit hast, jenes Pergament zu lesen, wird die Wunde sich wieder geschlossen haben.

Mißtrauisch, fürchtend, und doch selbst gierig nach dem Geheimniß, sah Koberky sie an. Er blickte scheu nach der Stelle hin, wo das Herz schlug, das er durchbohren sollte, und dessen Besitz er gern mit allen Schätzen der Welt erkaufte hätte; es schlug heftig, und bewegte das leichte Gewand, welches es verhüllte. — Aber das Auge der Jungfrau blickte ihn ruhig und zuversichtlich, nur mit einem erhöhten, seltsamen Feuer an, und ihr Mund lächelte geheimnißvoll.

„So besinne Dich nicht lange, Hauptmann!“ schrie der Haufe ungeduldig.

Da zielte Koberky, wendete dann das Gesicht ab, und stieß in wilder Hast so gewaltig mit dem Dolche zu, als wollte er tausend Leben auf einmal tödten. Ein Blutquell spritzte über seine Hand. Koberky schrie laut auf, als habe ihm selbst der Stoß gegolten, und umfing das hinsinkende, stumme Opfer mit seinen Armen.

Angestlich traten einige Hussiten näher. — „Das hat nicht den Anschein, als sollte sie wieder erwachen,“ murrten sie, in das brechende Auge der Jungfrau blickend.

„Lies den Zauberspruch!“ schrien die Andern in toller, abergläubischer Zuversicht. Das wird sogleich helfen.

Koberky entfaltete das Pergament. Er las mit bebenden Lippen: „Unholde! Ein Weib hat Euch getäuscht. Ich bin frei, und bedarf Eurer Schonung nicht mehr! —“

Jetzt brach die verhaltene Wuth verdoppelt los, obgleich sie nur an einem Leichnam sich schadloß halten konnte. Aber Koberky hieb, wie ein Rasender um sich, und schützte das Kleinod, bis einige Freunde ihm zu Hilfe kamen.

Er ließ die Leiche der Jungfrau in geweihter Erde begraben. — Stumpf, thränenlos, schlich der wilde Hussit mehrere Tage lang umher, bis er bei dem Herannahen einer deutschen Heeresabtheilung auf Kundschaft ausgeschiedt wurde. Im Gebirge umherschweifend, fiel er in einen Hinterhalt. Ein meißnischer Haufe von Friedrich dem Streitbaren gesendet, umringte ihn. Die Gefahr, welche ihm erwünscht kam, weckte ihn aus seinem peinlichen Stumpfsinn auf, dem er die vergangenen Tage

daher, anheimgefallen gewesen. Mit seinen wenigen Begleitern wehrte er sich verzweifelt, und als die Abendsonne das enge Schlachtfeld beleuchtete, sah sie ihn und all die Seinigen hingestreckt, und zahlreiche Feindesleichen um sie her bezeugten, daß die Hussiten ihr Leben theuer verkauft hatten. —

Ein Beitrag zur Geschichte der Werber in Deutschland.

Im Ende des vorigen Jahrhunderts, kurz vor der Abschaffung des berüchtigten Werbesystems, lebte in dem Ländchen des damals nach souveränen Fürsten von Wallerstein im Riesthale ein kräftiger stämmiger Müller, dessen imposante Figur den preussischen und württembergischen Werbern schon seit lange in die Augen stach. Vergeblich hatten jene Seelenverkäufer alle ihnen zum Gebote stehenden Mittel an diesem noch dazu durch seine riesenhafte Stärke bekannten Burschen versucht, ohne auch nur das Geringste bei ihm auszurichten. Kalt hatte er alle ihre scheinbar glänzenden Anerbietungen von der Hand gewiesen und es vorgezogen, in seinem Lande zu bleiben und sich redlich zu ernähren.

Um seinen Sohn von den ewigen Plackereien der Werber zu befreien, griff sein Vater zu einem damals sehr bekannten Mittel, er übergab dem Sohn seine Mühle, die an der Wernitz, einem kleinen Nebenflusse der Donau, etwa eine gute Viertelstunde von dem dazu gehörigen Dorfe gelegen war und verheirathete ihn mit einem Mädchen, das dem Sohne schon seit vielen Jahren gewogen war. Es mochten nun etwa acht Wochen seit der Hochzeit vergangen sein, als unser junger Mühlenbesitzer sich nach dem Krüge des benachbarten Dorfes begab, um der Aufforderung des Ortsvorstehers zu Folge zum ersten Mal einer Gemeindeversammlung beizuwohnen. Nach Beendigung derselben blieb er noch eine Zeit lang in dem Wirthshaus, in dem sich auch sechs Werber eingefunden hatten, die schon manchen jungen Burschen für sich gewonnen hatten. Als der Handel abgeschlossen war, trat einer der Werber